

# Dr. Angelika Zahrnt

## Nachhaltigkeit und regionales Handeln

Grundlage dieses Textes ist eine Rede der Autorin, die sie auf dem Bundestreffen 2010 der Regionalbewegung in Staßfurt gehalten hat. Die Veröffentlichung an dieser Stelle erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Dr. Zahrnt, bei der wir uns herzlich bedanken.

Zum Begriff der Nachhaltigkeit

Ich war in dieser Woche auf einer Tagung "Rio wird 18". Das soll heißen, der Prozess von Rio ist groß geworden, erwachsen und volljährig. Rio + 18 heißt auf der anderen Seite: Das ist schon ziemlich lange her. Deshalb möchte ich kurz an diese Konferenz erinnern in Rio 1992, die weltweite UN-Konferenz zur Umwelt und Entwicklung. Damals wurde verabschiedet:

a Die Klimarahmenkonvention

b die Konvention zum Schutz der biologischen Vielfalt

c die Agenda 21, das Programm für das 21. Jahrhundert, an dessen Umsetzung sich alle gesellschaftlichen Gruppen und Politik auf allen Ebenen beteiligen sollte.

Damals war eine einmalige historische Situation. Es war eine Euphorie nach dem Ende des kalten Krieges, es war die Hoffnung, dass mit der Friedensdividende die beiden Großprobleme der Menschheit, die Zerstörung von Umwelt und Natur und die weltweite Armut gemeinsam gelöst werden könnten. Die Bilanz, wie weit das gelungen ist, ist per Saldo negativ.

Nachhaltigkeit oder nachhaltige Entwicklung wurde damals zu einem politischen Begriff, den allerdings kaum jemand kannte. Heute ist es anders. Heute verwendet jeder gern und beliebig den Begriff Nachhaltigkeit und er droht zur Beliebigkeit zu verkommen.

Jeder beruft sich auch gerne auf die Dreidimension der Nachhaltigkeit – Ökonomie, Ökologie, Soziales –, die alle möglichst gleichzeitig und harmonisch voran gebracht werden sollen.

Ich möchte deshalb mein Verständnis von Nachhaltigkeit erläutern – wie es auch den Studien "Zukunftsfähigkeit Deutschland" von 1996 und 2008 zugrunde liegt:

1.

Nachhaltigkeit ist ein Konzept weltweiter und generationenübergreifender Gerechtigkeit. Es gibt ökologische Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen sollen sich Wirtschaft und Gesellschaft möglichst optimal entwickeln. Es soll ein Ausgleich zwischen Nord und Süd, zwischen der jetzigen und künftigen Generation gefunden werden. Dieses Verständnis ist auch die – zumindest schriftliche – Basis der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung. In der politischen Praxis sieht es oft anders aus: Vorrang hat die Ökonomie und dann erst kommen Ökologie und Soziales.

2.

Zweite Vorbemerkung zum Verständnis des Begriffs der Regionen. Es gibt unzählige Definitionen vom Begriff Region in der Wissenschaft. In den Unterlagen des Bundesverbands der Regionalbewegung wird hierunter zumeist ein ländlicher Raum verstanden. Mein Begriff der Region ist etwas anders. Region als Raum mit Gemeinsamkeiten und engen Beziehungen im Hinblick auf Geschichte, Wirtschaft und Naturraum und damit verbunden einem regionalen Zusammengehörigkeitsgefühl, einer regionalen Identität.

3.

Ich beziehe mich in meinem Vortrag auf die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“, vom Wuppertal Institut erarbeitet, herausgegeben vom BUND und dem evangelischen Entwicklungshilfewerk Brot für die Welt und dem evangelischen Entwicklungsdienst, die im Herbst 2008 erschienen ist.

In der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ gibt es ein Kapitel "Renaissance der Regionen".

"Renaissance" das heißt Wiedergeburt, das heißt neue Bedeutung für die Regionen. Als das Manuskript der Studie im Frühjahr 2008, also ein halbes Jahr vor der Krise fertig gestellt wurde, klang das noch etwas weltferner und romantisierend. Schließlich war alle Welt im Globalisierungsfieber, Privatisierung war angesagt, globalen Konzernen – je größer desto besser – gehörte die Zukunft. Der Boom an den internationalen Finanzmärkten versprach eine goldene Zukunft. Ohne eine Produktionsstätte in China war jeder Mittelständler eigentlich vorgestrig. Und erst eine hohe Exportquote adelte ein Unternehmen.

Heute – 1 ½ Jahre nach der Finanzkrise – wird manches nüchterner gesehen und mancher hätte sich früher mehr Nüchternheit, Bodenständigkeit, gesunden Menschenverstand gewünscht. Manch Kämmerer und Bürgermeister, manch Banker und manch Investor hat vor lauter Staunen über all die englischen Fachausdrücke und die Zaubereien der neuen Finanzprodukte und kunstvollen neuen Organisationsstrukturen nicht mehr genau hingesehen, hat tausendseitige englische Verträge zum Cross-Border-Leasing unterzeichnet, um damit kommunale Einrichtungen zu versilbern und gleichzeitig zu erhalten – und ist jetzt ernüchtert. Die Regionen mit kleineren Unternehmen und

Kommunen hatten mehr Bodenhaftung behalten. Auch dies hat zu neuer Aufmerksamkeit und Wertschätzung für die Region geführt.

In der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ werden viele Gründe aufgeführt, weshalb wir die Gewichtung zwischen dem globalen Markt und dem regionalen Markt neu justieren sollten, weshalb wir eine Region nicht nur als Standortfaktor sehen sondern als Lebensraum betrachten sollten und warum wir neben dem Fernblick auch den Blick in die Nähe üben sollten. Auf einige der Argumente, die für eine Renaissance der Regionen sprechen, will ich kurz eingehen, und dabei nicht vorrangig auf die Landwirtschaft eingehen, weil diese in der Regionalbewegung ohnehin große (und verdiente) Aufmerksamkeit hat.

**Wenn Treibstoff teuer und Ressourcen knapp werden**, sind kürzere Transportwege, Verkehrsvermeidung und eine Verkürzung von Wertschöpfungsketten angesagt – also die Kette vom Rohstoff über Zulieferer, den Produzenten, den Kunden bis zur Entsorgung. Die Konzentration auf die regionalen Ressourcen hat angesichts steigender Rohstoffpreise und steigendem Rohstoffbedarf der Schwellenländer an Aktualität gewonnen. Den Selbstversorgungsgrad einer Region bei der Versorgung mit Energie, Rohstoffen und Lebensmitteln zu erhöhen, schafft zusätzliche Versorgungssicherheit. Damit soll nicht einem utopischen Autarkiestreben das Wort geredet werden, aber doch die relative Sicherheit und Kontrollierbarkeit und Transparenz bei einer regionalen Versorgung als Wert bewusst gemacht werden. Es macht einen Unterschied, ob ich den Honig vom regionalen Imker oder Mischhonig aus China oder Mexiko beziehe.

Die **Verbindung von Naturschutz, ökologischem Landbau, Regionalvermarktung von Lebensmitteln** lässt eine Region attraktiv sein – für diejenigen, die hier wohnen und arbeiten und diejenigen, die hierher kommen, um Urlaub zu machen. Biosphärenreservate können/sollten hier Vorreiter und Vorbilder sein. Bei einer regional-ökonomischen Verflechtung (statt weit entfernter Zulieferer) bleibt mehr Geld in der Region.

Bei Rohstoffvorkommen denkt man herkömmlich an Erze, Kohle, Gas. Aber **pflanzliche Rohstoffe** auf Feldern und in den Wäldern gehören ebenso dazu – und waren jahrhundertlang die wesentliche Rohstoffbasis und werden heute zunehmend wichtiger. Zu den Rohstoffen gehören aber ebenso verbaute Materialien in Häusern und Fabriken. Diese Materialien schon bei ihrem Einsatz so zu planen und einzubauen, dass sie recyclingfähig sind, schont die Natur, weil weniger primäre Bodenrohstoffe wie Sand, Kies und Natursteine gebraucht werden. Es spart Energie und kann dazu beitragen, eine regionale Versorgungswirtschaft für Baumaterialien aufzubauen. Der Baustoff Holz mit seiner langen, oft vergessenen Tradition bietet neue regionale Chancen.

Beim Umgang mit Ressourcen wird das **Stoffstrom-Management** immer bedeutender und gerade Regionen haben hier gute Voraussetzungen, wenn es eine gute regionale Kommunikationsstruktur gibt, sprich: Wenn man miteinander redet.

Das Potential regionalen Stoffstrom-Managements liegt darin, Abfälle möglichst lange als Wertstoffe zu nutzen. Dafür sind neue stoffliche Verbindungen zwischen den Unternehmen unterschiedlicher Branchen sowie zwischen Unternehmen, den Haushalten und dem öffentlichen Sektor herzustellen. Die zentrale Frage lautet: Wie kann der Ausschuss oder der Abfall des einen Unternehmens an anderer Stelle wieder produktiv genutzt werden? Zum Beispiel die Abwärme eines Gewerbebetriebes zum Heizen der Gärtnerei oder des Schwimmbades.

Im Bereich **"Bauen und Wohnen"** werden große Mengen an Energie, Stoffen und Flächen verbraucht. Hier haben Regionen große Aufgaben, die Zersiedelung zu stoppen, den **Flächenverbrauch** zu reduzieren, Gewerbeflächen zu kombinieren, Flächen für Natur und Landwirtschaft zu erhalten. Ein neuer Realismus ist nötig, gerade angesichts des demographischen Wandels und steigender Treibstoffpreise. In der Realität geht der Flächenverbrauch ungebrochen weiter, trotz der Nachhaltigkeitsziele in der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung, die eine Reduzierung des Flächenverbrauchs bis zum Jahr 2020 von jetzt 110 ha auf 30 ha pro Tag festgelegt haben. Die Kommunen und Regionen haben hier eine große Herausforderung vor sich. Ich habe oft nicht den Eindruck, dass diese Aufgabe gesehen und angegangen werden. Insbesondere nicht von den Kommunen in den westlichen Bundesländern, die meinen mit großzügigen Ausweisungen von Wohngebieten und Gewerbeflächen noch die letzten Wachstumsreserven und Zuwanderungsmöglichkeiten zu nutzen.

Eine zentrale Rolle bei der Sicherung unserer Lebensgrundlagen hat **die Klimapolitik und Energiepolitik**. Hier bedeuten die Erneuerbaren Energien eine große Chance für die regionale Entwicklung. Wenn man zurückblickt, hat hier schon eine kleine Revolution stattgefunden. Wenn ich mich zurück erinnere an die ersten Ökomessen, bei denen Bastler erste Produkte vorstellten. Damals waren erneuerbare Energien belächelt bis verspottet, heute ist daraus eine anerkannte Zukunftsbranche geworden, auf die alle (fast alle) stolz sind. Aber auch bei **erneuerbaren Energien** gibt es Konflikte zwischen Umwelt und Naturschutz und Tourismus. Für uns im BUND war das auch innerhalb des Verbandes eine neue Erfahrung und es gab heftige Diskussionen um Windkraftanlagen, Offshore-Anlagen, um Kleinwasserkraftwerke, um die Nutzung der Biomasse zwischen Tank und Teller und Naturschutz. Wir haben im BUND Positionen erarbeitet, die gleichermaßen das Klimaziel, die Naturverträglichkeit, die Sozialverträglichkeit berücksichtigen. Die Entscheidung im konkreten Fall muss allerdings immer auch eine konkrete Abwägung sein. Deshalb brauchen wir auch bei erneuerbaren Energien, bei Standortentscheidungen eine Kultur der transparenten Entscheidungen unter Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger. Es braucht faire Beteiligungsverfahren und

nachvollziehbare Entscheidungen im Einzelfall. Erneuerbare Energien bieten aber auch große Chancen für eine aktive Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern, bei Bürgersolaranlagen oder weitergehenden Initiativen, die 100% erneuerbare Energien für ihre Kommunen anstreben oder "low carbon regions". Das Ziel einer solar-vernetzten, dezentralen Energieversorgung mit einer Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft birgt allerdings auch Konfliktpotential machtpolitischer Art. Denn die derzeitigen Strukturen der Energieversorgung sind zentralistisch und monopolistisch. Die großen Energieversorger machen Druck zum Bau neuer Kohlekraftwerke und für längere Laufzeiten von AKWs. Für beides ist in einem zukunftsfähigen Deutschland kein Platz. Wohl aber für unabhängige regionale und kommunale Energieversorger und viele Elektrizitätswerke wie in Schönau.

Die **Energieeffizienz** stand bisher oft im Schatten der erneuerbaren Energien. Gründe dafür sind, dass Energieeffizienz sich kleinteilig abspielt, dass die Einweihung eines Windrads spektakulärer ist als der Einbau neuer Ventile bei Heizungsanlagen und sich deswegen auch nicht so gut für Politikerfotos eignet. Energieeffizienz braucht findige Ingenieure, kundige Handwerker, aber auch Energiebuchhalter. Es ist schon verwunderlich, wie schlecht oft gerechnet wird. Sowohl kommunale Beamte schöpfen hier nicht die Einsparmöglichkeiten für den Haushalt (gerade in finanziell schwierigen Zeiten) aus, aber auch Unternehmen nutzen die Chancen nicht ausreichend. Hilfreich für die Umsetzung von Energieeffizienzmaßnahmen sind regionale Unterstützungswerke und Austauschnetze, gerade für kleinere und mittlere Unternehmen und auch Kommunen. Bei der Energieeffizienz sollte aber nicht nur direkt und unmittelbar bei der Energie angesetzt werden, sondern bei der **effizienten Nutzung auch anderer Ressourcen, wie Rohstoffen und Wasser**. Denn die Verarbeitung von weniger Rohstoffen und leichtere Produkte brauchen auch weniger Energie. Andersherum: Der Umbau auf solare Energien und eine solare Rohstoffbasis wird nur gelingen, wenn gleichzeitig der Ressourcenverbrauch verringert wird. Bisher war der technische Fortschritt auf die Steigerung der Arbeitseffizienz ausgerichtet, jetzt muss der technische Fortschritt auf die Erhöhung der Ressourceneffizienz insgesamt ausgerichtet sein. Für das verarbeitende Gewerbe stellen die Materialkosten mit ca. 40 % den zentralen Kostenblock dar. Personalkosten machen dagegen ca. 20 % der Kosten aus. Seit den 60er Jahren hat sich die Rohstoff- und Materialproduktivität nur um den Faktor 2 verbessert. Die Arbeitsproduktivität wurde im gleichen Zeitraum um den Faktor 3,5 gesteigert. Es ist erstaunlich, dass die steigenden Preise für Ressourcen nicht zu weit größeren Anstrengungen bei der Rohstoffproduktivität führen. Wir leisten uns den Luxus der Ressourcenverschwendung. Das ist nicht nur ökologischer sondern auch betriebswirtschaftlicher Unsinn.

Bei allem Potential von Energierevolutionen im Bereich der Energieeffizienz und der erneuerbaren Energien und der Steigerung der Materialeffizienz brauchen wir einen weiteren großen Wandel – einen **Wandel des Lebensstils**, der Lebensstile. Das gegenwärtige Konsummotto heißt: "Immer weiter, immer schneller, immer mehr". Mit diesen Ansprüchen werden die Erfolge der Effizienz wieder eingeholt und überkompensiert – das zeigen leider viele Erfahrungen und die Statistiken. Damit wird dann die nötige absolute Reduktion im Energieverbrauch nicht erreicht. Hierfür einige Beispiele: Der spritsparende Motor hilft nicht viel, wenn gleichzeitig jede Menge energieverbrauchende Elektronik eingebaut wird, vom beheizbaren Sitz bis zum Abstandhalter beim Rückwärtseinparken oder, wenn entsprechend mehr gefahren wird. Oder wenn der Kühlschrank zwar energiesparend ist und ich meine, mir deshalb einen größeren leisten zu können. Deshalb brauchen wir nicht nur kluge Technik, sondern auch kluges menschliches Verhalten. Ein neues Motto für den Konsum und den Lebensstil könnte sein: "Anders, besser, weniger". Vielleicht sind diese menschlichen Veränderungen noch schwieriger als die technischen.

Die Region, das natürliche Umfeld, das bebaute Umfeld und das menschliche Umfeld – haben für einen neuen Lebensstil, für einen neuen ökologischen Wohlstand große Bedeutung. Hierzu ein Zitat aus der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (Seite 242)

"Auch macht sich im Meer des Immergleichen ein Interesse für regionale Identität bemerkbar, die Qualität von Erzeugnissen wird an ihrer geografischen Herkunft gemessen, und Regionalität wird zum Markenzeichen für Tourismus und Marketing. Nachdem die Regionen von Lebensräumen zu bloßen Standorten geworden waren, setzte eine Gegenbewegung ein, die den Standorten wieder Lebensräume abtrotzen möchte. Nahverflechtung, so stellt sich heraus, bietet zahlreiche Qualitäten für den Alltag, regionale Räume werden wieder geschätzt als Gewächshäuser für soziale und kulturelle Vielfalt, und ein Schuss Heimatbewusstsein bewährt sich als Gegenmittel gegen die Ortlosigkeit weltweiter Märkte. Es ist nach dem Triumph der Globalisierung mit einer Renaissance der Regionen zu rechnen.

Darüber hinaus beruht ein Wohlstand, der weniger auf individuell angehäuften Gütern basiert, weit mehr auf der Lebensqualität des Ortes, auf den sozialen und natürlichen Gemeingütern im lokalen Raum. Insbesondere ist es schwer, sich einen ökologischen Wohlstand ohne einen neuen sozialen Wohlstand vorzustellen. Flexible Nachbarschaftsbeziehungen, Freiwilligennetze, Bürgerbüros, Gemeinschaftswerkstätten, Tauschringe, Einkaufskooperativen und Mikrounternehmen aller Schattierungen sind Bauelemente neuer Sozialnetze. Gewählte Kontaktnetze ergänzen traditionelle Verwandtschaftsbindungen; anders lässt sich der Erosion lokaler Sozialgewebe und dem Trend zur Vereinzelung nicht begegnen. Letztendlich wird sich Wohlstand in einer dematerialisierten Wirtschaft weniger auf Dinge, sondern mehr auf Menschen gründen müssen."

"Wer weiter denkt, kauf mehr ein", so lautet der Slogan des diesjährigen Tags der Regionen. Das bedeutet, bei Kaufentscheidungen nicht nur auf den Preis zu schauen, sondern auch die Konsequenzen

für die Umwelt und die Gesellschaft zu berücksichtigen, bei uns vor Ort und global. Unter welchen Bedingungen wurde beispielsweise die Kleidung, die wir tragen, hergestellt? Sind die Arbeiter angemessen bezahlt worden? Wurden sie bei der Herstellung schädlichen Stoffen ausgesetzt? Die hohen Kosten tiefer Preise bleiben uns oft verborgen. Für Unternehmen, die rücksichtslos auf Tiefpreise setzen und dann noch vorgeben, sich verantwortungsvoll um die Lieferanten zu kümmern, kann dies teuer werden, wenn es zu Einbrüchen im Image kommt, wie z.B. jetzt bei dem Verkauf von Billigtextilien durch die Firma Lidl. Klagen von Konsumentenverbänden und Proteste der Verbraucher sind die angemessene Reaktion.

Konsumenten und Konsumentinnen haben in der Demokratie und Wirtschaft eine Stimme. Sie können sich einsetzen für die Stärkung von Regionen und für eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung. Der Nachhaltigkeitsrat hat deshalb einen Einkaufsführer entwickelt, der Menschen beim "Weiter denken" und beim Nutzen ihrer Stimme unterstützen will. Der "Nachhaltige Warenkorb", eine Broschüre des Rats für Nachhaltige Entwicklung, wurde im Dialog mit Konsumenten und Konsumentinnen entwickelt. Er gibt Tipps für den nachhaltigen Konsum in allen Lebensbereichen. Das heißt den täglichen Einkauf von Lebensmitteln, eher seltene Einkäufe wie Haushaltsgeräte und große Anschaffungen wie Möbel, Eigenheim oder Geldanlagen.

Der Warenkorb zeigt:

– Nachhaltig konsumieren ist heute schon möglich – und ist einfacher geworden. Nachhaltige Produkte findet man nicht nur in Naturkostläden und auf Bauernmärkten, sondern zunehmend auch in konventionellen Supermärkten: Im Bioregal und in Regionaltheken.

– Es gibt Produktkennzeichnungen und Label, denen man vertrauen kann – extern zertifiziert, im Stakeholder-Verfahren entwickelt, mit nachprüfbar Kriterien, die öffentlich einsehbar sind. Es gibt Faustregeln – Bio, saisonal, regional. Für die Regionalmarken müssen teilweise noch Regeln erarbeitet werden.

– Nachhaltige Produkte müssen nicht teurer sein als andere. Und sie haben viele Vorteile: Produkte, die in der Nähe hergestellt werden, haben kürzere Transportwege hinter sich. Sie sind qualitativ hochwertiger. Sie stärken die Wirtschaft in der Region. Es ist gut zu wissen, wo sie herkommen und dem Hersteller vertrauen zu können. Vertrauen ist ja inzwischen keine altmodische Vokabel, sondern wird als Basis verlässlicher wirtschaftlicher Beziehungen zunehmend wieder erkannt.

– Mit Regionalgeld regionale Produkte zu kaufen, stärkt die regionale Wirtschaftskraft und fördert die regionale Vernetzung.

Aber nicht nur die einzelnen Konsumentinnen und Konsumenten können beim Einkaufen regionales Wirtschaften fördern. Noch wirkungsvoller sind Institutionen mit ihrer Beschaffungspolitik. Das heißt die Aufforderung geht an die Kommunen, Behörden, Kirchen, Unternehmen ihre Einkaufspolitik ökologisch und sozial verantwortlich zu gestalten. Ich bin überzeugt, dass dies ein wirksames Förderprogramm für Regionen ist.

### **Zum Abschluss und zum Anfang zurück**

Bereits auf der Weltkonferenz in Rio im Jahr 1992 war die Rolle der Zivilgesellschaft im Nachhaltigkeitsprozess ein großes Thema. Die lokale Ebene hat diesen Impuls zuerst aufgegriffen. Eine Folge von Rio war die Gründung zahlreicher Agenda 21 Gruppen. Sie haben die politische Präsenz des Themas verstärkt. Sie haben sich gemeinsam Gedanken gemacht über die Zukunft ihrer Gemeinde, ihrer Stadt, ihrer Region. Zwar konnten nicht alle der damals gegründeten Gruppen ihr Engagement halten und ausbauen – einige der Beteiligten sprechend selbst von einem Durchhänger, andere gehen sogar so weit, der Agenda-Bewegung ein Scheitern zu attestieren.

Doch nach meiner Wahrnehmung gibt es auf lokaler Ebene nach wie vor ein lebendiges Engagement für eine zukunftsfähige Entwicklung. Dies zeigt auch die Regionalbewegung. Viele Engagierte segeln nicht unter der Fahne der lokalen Agenda 21 sondern unter anderen Fahnen:

- Der Fahne der Bildungsgerechtigkeit,
- der Fahne einer guten sozialen Infrastruktur,
- der Fahne einer gentechnikfreien und ressourcenschonenden Landwirtschaft,
- der Fahne einer neuen Wirtschaftsentwicklung, die auf Langfristigkeit abzielt und nicht auf Höchstrenditen. Hier sehe ich auch die Regionalbewegung.

Schiffe unter verschiedenen Fahnen bilden Vielfalt, das ist gut und wichtig. Ebenso wichtig ist es aber, sich auf eine gemeinsame Richtung zu einigen, gewissermaßen denselben Kompass zu nutzen. Hierfür sind Nachhaltigkeitsstrategien da. Sie sind dazu da, gemeinsam eine positive Vision zu entwickeln:

Wohin soll die Reise gehen in unserer Stadt oder unserer Region? Wo wollen wir in 20 oder 30 Jahren stehen? Das gibt Orientierung und hilft zu erkennen, in welche Richtung die nächsten Schritte gehen müssen.

Knapp 10 Jahre nach Rio hat die Bundesregierung 2002 ihre erste nationale Nachhaltigkeitsstrategie vorgelegt. Darin hat sie quantifizierte Ziele und messbare Indikatoren festgelegt. Alle 4 Jahre wird in einem Fortschrittsbericht Bilanz gezogen und die Strategie weiter entwickelt.

Beim Blick auf die Bundesstrategie und die Politik und das Engagement in den Kommunen und Regionen und den Bundesländern muss man allerdings feststellen: Bislang gibt es wenig Brücken zwischen den verschiedenen Ebenen. Die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung ist vor Ort noch nicht angekommen. Es wird wenig Bezug auf sie genommen. Umgekehrt greift die Strategie zwar Themen der lokalen Ebene auf, doch vielleicht tut sie das noch nicht genug oder nicht sichtbar genug. Eine Möglichkeit der Einflussnahme ist, sich an dem Fortschrittsbericht der Bundesregierung für das

Jahr 2012, 20 Jahre nach Rio, zu beteiligen. Im Vorfeld ist die Zivilgesellschaft aufgerufen, Vorschläge und Ideen einzubringen und ich würde mir wünschen, dass auch die Regionalbewegung sich daran beteiligt.

Die Bilanz der bisherigen Nachhaltigkeitsanstrengungen zeigt: Wir haben viele Erkenntnisse, wir haben in einigen Bereichen die richtigen Strategien, wie z.B. beim Ausbau der Erneuerbaren Energien, wir haben viele gute Pilotprojekte auf den Weg gebracht. Aber die Bilanz unter dem Strich zeigt auch: Der Klimawandel verschärft sich, das Artensterben geht ungebremst weiter, die Armut in der Welt hat nicht abgenommen. Deshalb ist es notwendig, aus all den positiven Erfahrungen den Schwung zu gewinnen, jetzt aus Leuchtturmprojekten eine flächendeckende Beleuchtung zu machen, die Umsetzung professionell und mit Managementsystemen anzugehen und zu überprüfen und das Tempo an den umweltpolitischen Notwendigkeiten und nicht an bürokratischen oder sonstigen organisatorischen Hürden zu orientieren.

Quelle: [www. sun-ev.de](http://www.sun-ev.de)